

Klaus-Jürgen Bruder, Christoph Bialluch, Bernd Leuterer (Hg.)  
Macht – Kontrolle – Evidenz

Die Reihe **SUBJEKTIVITÄT UND POSTMODERNE** bietet ein Forum für avancierte Arbeiten über psychologische Phänomene der »Postmoderne«. Dabei werden sowohl theoretische Arbeiten vorgestellt, als auch Arbeiten, die auf der Grundlage empirischer Untersuchungen einen Beitrag zur theoretischen Reflexion leisten.

In theoretischer Perspektive wird eine Rezeption poststrukturalistischer Positionen in den Diskurs der Psychologie vorgeschlagen. Die Gegenstände des psychologischen Diskurses existieren nicht unabhängig von diesem. Unser Fühlen und Denken, unser Wahrnehmen und Begehren, unsere Angst, unsere Trauer, unsere Freude, unsere Leidenschaft, unser Handeln, selbst unser Ich, kurz das Psychische wird durch unsere Rede darüber nicht nur geformt, sondern konstituiert.

Das Paradigma der Empirie ist deshalb das der »qualitativen« Forschung: die narrative Rekonstruktion der Geschichte von Subjekten im Rahmen der Beziehung zwischen Forscher und befragtem – sich selbst – befragendem Subjekt.

Die Situation der »Postmoderne« ist dadurch gekennzeichnet, dass dem Subjekt für diese Rekonstruktion kein verbindlicher Rahmen mehr zur Verfügung steht, wie ihn die alten Meta-Erzählungen noch geliefert hatten: jene der Wissenschaft, Religion, Philosophie, Kunst, Politik usw. Sie sind als Fiktionen durchschaut, beliebig geworden. Sie tragen die Erzählung der Geschichte des Subjekts nicht mehr.

Aber es werden immer wieder neue erfunden (Baudrillard). Unsere Erzählungen sind voll davon: Gespräche über den letzten Film, das neueste Buch, die ultimativen Events. Sie verbergen die Sehnsucht nach der Geschichte, in der wir eine Rolle spielen, unserer Geschichte und verleugnen zugleich die Angst vor ihr.

Die Arbeiten dieser Reihe versuchen, diese Situation des Subjekts in ihren konkreten Äußerungsformen nachzuzeichnen und damit zugleich in die allgemeinere Diskussion einzubringen.

## Forschung Psychosozial

### Subjektivität und Postmoderne

Herausgegeben von Klaus-Jürgen Bruder

Klaus-Jürgen Bruder, Christoph Bialluch,  
Bernd Leuterer (Hg.)

# **Macht – Kontrolle – Evidenz**

**Psychologische Praxis und Theorie  
in den gesellschaftlichen Veränderungen**

Eine Publikation  
der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP)

Mit Beiträgen von Christoph Bialluch,  
Klaus-Jürgen Bruder, Almuth Bruder-Bezzel,  
Markus Brunner, Niklas Alexander Chimirri, Martin Dege,  
Angelika Ebrecht, Uwe Findeisen, Miriam Anne Geoffroy,  
Stefanie Girstmair, Thomas Goes, Kathrin Groninger,  
Katharina Hametner, Jürgen Hardt, Erich Kirchler,  
David-Léon Kumrow, Cécile Loetz, Vanessa Lux, Claudia Luzar,  
Emilio Modena, Klaus Mucha, Stephan Mühlbacher,  
Jakob Müller, Knuth Müller, Maja Tintor, Daniel Weigl,  
Michael Wolf und Markus Wrbouschek

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2012 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Michelangelo Merisi da Caravaggio:

»Hl. Matthäus und der Engel«, 1602

Umschlaggestaltung & Layout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-art.net](http://www.imaginary-art.net)

Satz: Andrea Deines, Berlin

Druck: CPI book GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2168-7

# Inhalt

Vorwort der Herausgeber 9

**Macht – Kontrolle – Evidenz** 13

Vorstellung des Themas

*Klaus-Jürgen Bruder*

**Die Aufgabe der Psychotherapie in unserer Zeit** 33

*Jürgen Hardt*

**Von der betrüblichen Gesundheitsförderung  
zum Betrieblichen Gesundheitsmanagement** 55

Meilensteine, Spurensuche und Visionen

*Klaus Mucha*

## Teil I

**Gesellschaftliche Anforderungen  
oder neoliberale Zumutungen?**

**Arbeitslose: Parias wider Willen** 81

Politisch-psychologische Anmerkungen zum Staatsrassismus  
des Neoliberalismus

*Michael Wolf*

<b>Prekarisierung unserer Lebensverhältnisse</b>	99
Ihre Auswirkungen auf unsere Identitäten, das politische Klima und auf die psychoanalytische Theorie und Praxis <i>Almuth Bruder-Bezzel</i>	
<b>Prekariert, individualisiert, gespalten?</b>	117
Die Moralische Ökonomie prekariierter Lohnabhängiger als Katalysator von Protestrohstoff und Solidaritätspotenzialen <i>Thomas Goes</i>	
<b>Beschäftigte: Kostenfaktor oder Humankapital?</b>	137
Gesundheitspolitik während betrieblicher Veränderungsprozesse <i>Maja Tintor</i>	
<b>Die »unternehmerischen Armen«</b>	159
Der neoliberale Entwicklungsdiskurs und die Totalisierung des »unternehmerischen Selbst« <i>Stefanie Girstmair</i>	
<b>Zum Verhältnis von Macht und Angst</b>	171
Eine Skizze am Beispiel neoliberaler Restrukturierung <i>David-Léon Kumrow</i>	
<b>Krise und Sozialabbau: Der Psychoanalytiker/die Psychoanalytikerin als »Bourgeois(e)« und als »Citoyen(ne)«</b>	189
<i>Emilio Modena</i>	
<b>Ausbruch aus der hegemonialen Lesart, oder: Wie kann die alltägliche Nutzung von Massenmedien gedacht werden?</b>	209
<i>Niklas Alexander Chimirri</i>	
<b>Theorien und Modelle des Steuerverhaltens</b>	229
<i>Erich Kirchler &amp; Stephan Mühlbacher</i>	
<b>Anerkennung und Einsicht</b>	247
<i>Martin Dege</i>	

---

## Teil II

### Widerstreit, Perspektiven

- Werde hysterisch!** 269  
*Christoph Bialluch*
- ›Gesprengte Institution‹ unter Kontrolle?** 289  
*Miriam Anne Geoffroy*
- Widersprüche der Jugendkultur – vom Leistungsranking zum Anerkennungsranking** 311  
*Uwe Findeisen*
- Der ›gute‹ und der ›böse Orientale‹** 329  
Zu Funktionalität und Wandelbarkeit des »KurdInnen-Problems« im EU-Beitrittsdiskurs der Türkei  
*Stefanie Girstmair, Katharina Hametner, Markus Wrbuschek & Daniel Weigl*
- Konflikte in der Einwanderungsgesellschaft** 343  
Eine psychosoziale und konfliktorientierte Evaluation am Beispiel eines Zirkusprojektes  
*Kathrin Groninger & Claudia Luzar*
- Verschiebungen im biologischen Determinismus: Aufwertung des Psychischen und Renaturalisierung des Sozialen** 359  
*Vanessa Lux*
- Auf dem Weg zur freudlosen Wissenschaft?** 375  
Möglichkeiten einer kritischen Alternative in der Psychologie  
*Cécile Loetz & Jakob Müller*
- Psychologie und gesellschaftlich-emanzipatorische Praxis** 395  
Zur Aktualisierung einer interventionistisch ausgerichteten politischen Psychologie in postfordistischen Zeiten  
*Markus Brunner*

<b>»Woher, in aller Welt, der Trieb zur Wahrheit!«?</b>	419
Zur Problematik von Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Lüge in der Psychoanalyse <i>Angelika Ebrecht</i>	
<b>In the Line of Duty?</b>	433
Die »Psychoanalytic Community« und US-amerikanische Geheimdienststellen – Ein Werkstattbericht <i>Knuth Müller</i>	
<b>Autorinnen und Autoren</b>	451



# Vorwort der Herausgeber

Zunehmende Armut aufgrund von Arbeitslosigkeit, prekären Beschäftigungsverhältnissen bei gleichzeitig sich vergrößernder Kluft zwischen Arm und Reich, zunehmende Unsicherheit der Lebensperspektive für einen immer größer werdenden Kreis der Bevölkerung, immer weiter eingeschränkte Teilhabe am kulturellen und politischen Leben, die einen Verlust an Demokratie und Partizipation bedeutet, Veränderung der Zugangswege zu interessanteren und besser bezahlten Berufen, die für einen immer größer werdenden Teil der Bevölkerung einer Verringerung der Chancen gleichkommt, solche Berufspositionen zu erreichen, Veränderung der Berufe selbst, Zunahme der Belastung, Abnahme der selbst erfüllenden Anteile, Veränderungen in der Arbeitsteilung der Geschlechter, überwiegend zulasten der Frauen, Zurückschrauben emanzipativer Perspektiven und Handlungsräume, Veränderungen im Bildungsbereich, Ausbildung, Erziehung, Verringerung der Zugangschancen für wachsende Bevölkerungsteile, Veränderungen der Gesundheitssysteme, Gesundheitspolitik, Familienpolitik, Altersarmut, Inter-generationenbeziehungen, Migration und Integration, zunehmende Militarisierung des Lebens, permanente Kriegsdrohung bzw. Ausweitung der Bedrohung durch die Kriege überall usw.

Diese gesellschaftlichen Veränderungen wirken sich zugleich auf die Arbeit der Psychologen aus, stellen eine Herausforderung für die praktisch arbeitenden Psychologen dar, sie schlagen sich in der Zunahme psychischer Problemlagen und nicht mehr zu bewältigender Störungen der psychischen Selbstregulation nieder.

Zugleich handelt es sich bei den genannten Veränderungen nicht um die Auswirkung und Folgen bloßer – vielleicht notwendiger – Umstellungsprozesse, an die »der Mensch« sich vielleicht »anpassen« müsste, vielmehr sind diese Veränderungen »politisch« hergestellt. Die »Verarmung« des Staates ist nicht die Folge einer nachlassenden Wirtschaftskraft, sondern der Senkung der staatlichen Einnahmen durch Verminderung der Besteuerung der wirtschaftlichen Erträge. Und die Verarmung trifft nicht alle Teile der Bevölkerung gleichmäßig, sondern wird ungleich verteilt. Und diese Verarmung wird weiter gesteigert, indem nach demselben Mechanismus die ärmeren Bevölkerungsteile die »Löcher« im Staatshaushalt wieder zu füllen herangezogen werden.

Welche Rolle übernimmt die Psychologie in dieser Lage? Welches Menschenbild entsteht in dieser Zeit, wird propagiert? Welche Strukturen werden gefördert und welche Kompetenzen gefordert?

Die Menschen, die in die bedrohlichen Zonen der Veränderung geraten, sind überfordert und zugleich alleingelassen – nicht nur, sondern zusätzlich belastet durch Stigmatisierung und Schuldzuweisung. Das neue Menschenbild der neoliberalen Steigerung der Ungleichverteilung überträgt ihnen die Verantwortung für das, was die gesellschaftlichen Veränderungen ihnen zumuten, abverlangen.

Und: Welche Feindbilder werden als negative Gegenidentifikation angeboten, den Enttäuschten und Gedemütigten vorgeworfen? Durch die Medien, durch die Politik selbst, durch die Ökonomie und die Militarisierung und Verrohung des Alltags.

Wie verhält sich die Psychologie zu diesen Veränderungen, Entwicklungen und Folgen? Nimmt sie diese überhaupt wahr? Ist sie in der Lage, Antworten zu geben oder auch nur zu suchen, die diesen Bedrohungen und Realitäten einigermaßen gewachsen sind? In welchen Widersprüchen befinden sich die praktisch arbeitenden Psychologinnen und Psychologen? Sind die psychologischen Einrichtungen, Institutionen, Arbeitsmittel, Aufgabenstellungen, Arbeitsplatzbeschreibungen in der Lage, offen genug, solche notwendigen Antworten zu finden (oder schränken sie die Möglichkeit eher ein)? Welche Alternativen zur bisherigen Praxis, Haltung, Arbeit der Psychologie gibt es, sind zu entwickeln und durchsetzbar? Können kritische Haltungen in der Praxis bewahrt, vertreten, kritische Inhalte umgesetzt werden?

Wir danken Benjamin Lemke, Carolin Güßfeld, Hans Peter Mattes, Lisa Schönberg, Martin Dege, Matteo Bruni, Norman Rühl, Sebastian Ruppel und Viktoria Bergschmidt für die umfangreiche Vorbereitung und tatkräftige Mitarbeit.

*Klaus-Jürgen Bruder, Christoph Bialluch & Bernd Leuterer*



# Macht – Kontrolle – Evidenz

## Vorstellung des Themas

*Klaus-Jürgen Bruder*

### I. Veränderungen im Feld der psychologischen Praxis

Das Thema unseres Kongresses sind die Veränderungen im Feld der psychologischen Praxis in den letzten Jahren, vor allem die einschneidende Veränderung im Gesundheitswesen, vor dem Hintergrund der Veränderungen außerhalb: nämlich der politischen und ökonomischen Krise.

Wir machen die Veränderungen im Feld der psychologischen Praxis in den letzten Jahren zum Thema. Damit bewegen wir uns im Rayon der NGfP: dem der Vermittlung von Theorie und Praxis.

Dieser Kongress ist der erste Versuch, das Projekt der NGfP wieder aufzugreifen, einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen, mit Ihnen zusammen weiterzuentwickeln – nach dem Frühjahrsseminar vor einem Jahr zu Bologna, Bachelor, Privatisierung und Studiengebühren.

Wenn wir uns um Vermittlung zwischen Theorie und Praxis bemühen, denken wir Praxis nicht als bloße »Anwendung« von Theorie – im Gegenteil: Theorie kann selbst Ergebnis von Praxis sein. Theorie hat hier im Feld der Praxis eher eine Hilfsfunktion für die Reflexion der Praxis, kann Anregung sein, den Blick lenken.

Und umgekehrt kann Theorie selbst Ergebnis von Praxis sein, von kritisch reflektierter Praxis – so wie Freud dieses Verhältnis idealiter formuliert hatte in seinem sogenannten »Junktum von Heilen und Forschen«.

Die Felder der Praxis der Psychologie sind vielfältig, also haben wir nicht nur eine einzige Theorie vor Augen. Vielmehr steht »Theorie« für den Anspruch, die theoretischen Diskussionen auszurichten, und zwar

auf die Reflexion der Praxis, sie soll sich der Reflexion der Praxis zur Verfügung stellen. Wir verstehen dies im Sinne einer kritischen Haltung jenseits des Mainstreams – und zwar wissenschaftlich und politisch. Sicher gehört die Psychoanalyse dazu, aber auch sie kann nicht beanspruchen, die Einzige zu sein; wenn sie auch – innerhalb der psychotherapeutischen Praxis und weit darüber hinaus – eine prominente Rolle spielt.

Dieses Feld der psychologischen Praxis existiert nicht im luftleeren Raum,

- nicht unabhängig von (psychologischer) Forschung und Theorie,
- aber auch nicht unabhängig von Ereignissen, Diskussionen, außerhalb dieses Feldes, nicht unabhängig vom gesellschaftlichen Umfeld.

Und deshalb gehen auch andere Faktoren in die psychologische Praxis ein: als psychologische Diskurse oder Theorien im eigentlichen Sinne, nämlich: Ereignisse, Meinungsäußerungen, Ansichten, Urteile und Vorurteile aus dem gesamten Umfeld, in das die psychologische Praxis eingebettet ist. Und deshalb können auch andere Theorien als psychologische Theorien im eigentlichen Sinne für die psychologische Praxis hilfreich sein.

Diese Veränderungen haben wir in das Netz der Begriffe Macht – Kontrolle – Evidenz gestellt.

## II. Macht – Kontrolle – Evidenz

Der Begriff der »Evidenz« steht im Mittelpunkt des Diskurses der Veränderung. Evidenz-basierte Methode ist eines seiner wichtigsten Zauberwörter.

Evidenz-basiert: eine Forderung an die Praxis. Unmittelbar gefolgt von Kontrolle: in Gestalt von »Qualitätskontrolle«.

Der Begriff »Evidenz« ist verwirrend, als mit ihm das Gegenteil dessen gefordert wird, was man – zumindest im Deutschen – darunter versteht: Evidenz-basiert ist nicht eine psychologische Praxis oder ein therapeutisches Vorgehen, das offensichtlich naheliegt oder sich von selbst versteht, sondern eines, dessen Wirksamkeit empirisch nachgewiesen ist.<sup>1</sup>

---

1 In dem (wahrscheinlich von »Deutsches Netzwerk Evidenzbasierte Medizin [DNEbM e.V.], Deutsches Cochrane-Zentrum, Universität Witten/Herdecke: Links Medizin und EbM, Universität Witten/Herdecke: Online-Tutorial zur Evidenzbasierte Medizin« geschriebenen Wikipedia-Beitrag wird die folgende Definition gegeben: »Evidenzbasierte Medizin (EbM, von englisch evidence-based medicine »auf Beweismaterial gestützte Heilkunde«) ist eine jüngere Richtung in der Medizin, die verlangt,

Erstaunlich, dass die Forderung nach Evidenz-Basierung erst jetzt gestellt wird, so als ob psychologische Praxis bisher vollkommen ahnungslos und unbeschwert von empirischer Überprüfung gewesen wäre.

Dann käme die Durchsetzung dieser Forderung einer Revolution gleich: Wozu die Medizin einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten gebraucht hat, das schaffen die Psychotherapeuten in einem einzigen Akt (um nicht zu sagen: Gewalt-Akt).

Betrachtet man allerdings die tatsächlich durchgeführten empirischen Wirksamkeitsprüfungen, so stellt man fest, dass die Methoden der Überprüfung der Komplexität psychotherapeutischer Prozesse in keiner Weise/Hinsicht gerecht werden und nur sehr allgemeine Dimensionen/Parameter in sehr undifferenzierter Weise/geringer Breite erfassen (Sasse 2010; s.a Helle 2006).

Was bedeutet das, was liegt hier vor, wenn die Methoden der Überprüfung überhaupt nicht das Niveau des zu Überprüfenden erreichen und gleichzeitig diese Prüfung zur Voraussetzung für die Anerkennung einer therapeutischen Praxis und ihrer Zulassung gemacht wird?

Ist die Absenkung des Niveaus der Praxis das Ziel, das durch die Forderung nach »empirischer Überprüfung« nur vernebelt wird?

In wessen Interesse geschieht das bzw. wird das gefordert? Deklariertermaßen im Interesse des Patienten/der Patientin. Geschähe es tatsächlich im Interesse der Patienten, bräuchte man es nicht zu vernebeln. Geschähe es im Interesse der Therapeuten, bräuchte man es nicht von ihnen zu fordern (und dieser Forderung durch Sanktionen Nachdruck verleihen).

Das ganze Unternehmen ist ja auch nicht aus den Bedürfnissen und Erfordernissen der Praxis heraus entstanden, sondern von außen an diese herangetragen, ihr zugemutet worden. Es ist nicht (nicht entscheidend) des Ergebnis des psychologischen Diskurses, sondern auch von »außerhalb der Psychologie« in dieses Feld der Praxis hineingetragen. Und so erscheint es vielen als aufgezwungen, dem Feld der Psychologie äußerlich, oder fremd, wenn nicht gar kontra-indiziert.

---

dass bei jeder medizinischen Behandlung patientenorientierte Entscheidungen ausdrücklich auf der Grundlage von empirisch nachgewiesener Wirksamkeit getroffen werden.« (Die Bezeichnung Evidenz wird in diesem Zusammenhang also auf das Begriffsfeld von »evidence« im Englischen bezogen, welches nicht mit dem von »Evidenz« im Deutschen übereinstimmt; was klar ersichtlich wäre, bedürfte keiner Nachweise.)

Das Verhältnis von innen und außen wird zugleich als ein Verhältnis von Über- und Unterordnung sichtbar, von Forderung und Erfüllung der Forderung (oder Nichterfüllung), also als ein hierarchisches Verhältnis.

Das macht der zweite Begriff klar: »Kontrolle«.

Natürlich muss jede Handlung kontrolliert werden, ob sie auch das Ergebnis bringt, das von ihr erwartet wird. Das gilt für PT nicht weniger als für andere. Aber wieder muss gefragt werden: Was wird kontrolliert, soll kontrolliert werden, durch wen, in wessen Interesse?

In wessen Interesse ist dabei die zentrale Frage – zugleich aber die am schwersten zu beantwortende.

Bei Psychotherapie müsste es eigentlich heißen: im Interesse des Patienten – und so wird es auch für die Q-Kontrolle behauptet. erinnert man sich aber dessen, was über Evidenz (Evidenz-basiert) gesagt werden kann – dass nämlich die Methoden der empirischen Überprüfung der Wirksamkeit von Psychotherapie der Komplexität psychotherapeutischer Prozesse in keiner Weise gerecht werden –, so kann man den Gedanken nicht abweisen, dass auch die Kontrolle der Praxis der Psychotherapie diese Komplexität psychotherapeutischer Prozesse nicht auf ihre Qualität hin überprüfen kann (s. a. Sasse 2010).

Betrachtet man in einem dieser Qualitätsmanagement-Manuale den Katalog der Fragen, so handelt es sich entweder um Selbstverständlichkeiten oder Banalitäten, Überflüssiges, wenn nicht sogar störende Eingriffe in den therapeutischen Prozess, dem persönlichen Stil des Therapeuten vorbehaltenen Entscheidungen, auf jeden Fall zusätzlichen Zeitaufwand erfordernde, die dem therapeutischen Prozess eher abträglich sind, also nicht im Interesse des Patienten liegen können.

Aus denselben Gründen kann eine derartige Kontrolle auch nicht im Interesse des Therapeuten sein – und das nicht, weil der Therapeut sich gegen Kontrolle wehrte. Im Gegenteil: Er hatte immer schon die Qualität seiner Praxis einer Überprüfung unterzogen. Diese Überprüfung war – zumindest was die Psychoanalyse anlangt – auf vielfältige Weise angelegt und sichergestellt,

- beginnend mit der Ausbildung in staatlich anerkannten Instituten,
- in deren Zentrum die »Lehr«analyse der Auszubildenden stand,
- mit differenzierten gutachterlichen Antragsverfahren,
- Supervision und Weiterbildung,

also einem kontinuierlichen Prozess der Kontrolle und Verfeinerung der Qualität der Arbeit und zwar im Sinne dessen, was Richard Sennett das



»Handwerkliche« nennt: das »Streben nach Qualität«, »etwas um seiner selbst willen gut machen wollen« (2005, S. 9, 84), aber auch auf etwas Gelerntem aufbauen und auf es zurückgreifen können (ebd., S. 79f.).

Dieses Handwerkliche wird vernachlässigt oder verkommt, wenn die Überprüfung die Gewichte anders setzt, wenn, wie gesagt, die Werkzeuge der Überprüfung das Niveau der zu überprüfenden Praxis verfehlen. Wenn statt qualitativer Verfeinerung dessen, was der Therapeut in mehrjähriger Ausbildung erworben hat, die quantitative Akkumulation immer weiterer »Techniken«, zusammenhangloser »zusätzlicher Kompetenzen« gefordert wird, als Spezialisierungen deklariert, der Forderung nach Störungsspezifität entsprechend oder als Forderung nach Multikompetenzen, mit dem Zwang verbunden, verschiedene Verfahren im Angebot zu haben.

Dies erfordert sicher »mobile Problemlösungsfähigkeiten« (ebd., S. 100), sich nicht intensiv mit einer Sache zu beschäftigen; langfristig aufgebaute Erfahrungen sind nicht mehr gefragt, Qualifikationen werden nicht vertieft und müssen rasch wieder aufgegeben werden.

Man kann einräumen, muss einräumen: das alles ist auch leichter zu kontrollieren. Nur: Was bringt die leichtere Kontrollierbarkeit – von sinnlosem Ballast? Und wieder: Wem bringt sie etwas? Den Kontrolleuren und denen, die die Kontrolleure eingesetzt haben und in deren Interesse sie arbeiten. Nichts den Patienten und auch den Therapeuten nichts.

Es ist ja auch nicht aus der Praxis heraus erwachsen, sondern greift von »außerhalb« des Feldes der Praxis in dieses Feld ein. Diesem »Außen« möchte ich nun genügend Aufmerksamkeit schenken: der Quelle des Eingriffs in das Feld der (psychologischen) Praxis. Für dieses Außen haben wir den dritten Begriff in unserer Triade reserviert, den Begriff der »Macht«.

Auch der Begriff der Macht hat die Doppeldeutigkeit, die die anderen beiden Begriffe besitzen. Auch hier müssen wir fragen: Wessen Macht wird gestärkt, wessen Macht geschwächt, wenn die therapeutische Praxis am Maßstab einer Evidenz sich auszurichten gezwungen wird, die weit unterhalb des Niveaus der bisherigen Praxis angesetzt ist?

- Die Macht der Therapeuten?
- Der Patienten?
- Oder die Macht derer, die diese Forderungen aufgestellt haben?
- Sicher auch: die Macht der durch diese Reform zu schaffenden und inzwischen geschaffenen Einrichtungen zur Überprüfung der Qualifizierung und Qualität,

- aber in erster Linie die der Krankenkassen und ihr Interesse:
- die »Kosten« der Leistungen für die Versicherten zu senken.

Die Begriffe der Evidenz und der Qualitätskontrolle sind – »Deck-Erinnerungen«. Die theoretischen Konzepte von Evidenz und Qualität, Qualifizierung und Kompetenz verschweigen die Auskunft darüber, in wessen Interesse wer kontrolliert werden soll.

Sie lenken davon ab, indem sie die Assoziation von Wissenschaftlichkeit erwecken, verbunden mit dem Pathos von Notwendigkeit, innerer Notwendigkeit, und dem Versprechen von Möglichkeit, so als müsse und könne die Qualität psychotherapeutischer Verfahren mit etwas nachgewiesen werden, was von außerhalb des psychotherapeutischen Feldes an dieses angelegt wird, gleichsam als ein Regiment, das zu errichten wäre über ein besetztes Land – der unkontrollierten Willkür und der Freiheit.

Es ist (aber) die Macht, die zu ihrer Aufrechterhaltung der Kontrolle (der unterworfenen Subjekte)<sup>2</sup> bedarf.

Weil diese Kontrolle aber die Subjekte als Subjekte achten muss, sie berücksichtigen, Rücksicht auf sie nehmen, auf ihre Empfindlichkeiten, braucht sie »Argumente« – für den Einsatz der Kontrollinstrumente: als Rationalisierung der Kontrolle, als Beschönigung. Deshalb »Evidenz« als Argument.

### **III. Rückkehr der Macht in die Regelung der zwischenmenschlichen Verhältnisse**

Alles macht den Eindruck als sei das, was wir im Feld der Praxis der Psychologie, der Therapie und des Gesundheitswesens beobachten, ein Moment der allgemeinen Rückkehr der Macht in die Regelung der zwischenmenschlichen Verhältnisse – nach einer Zeit des zumindest scheinbaren Rückzugs der *Macht*, ihrer sogenannten »Liberalisierung« (in den Jahren nach 68).

In dieser Zeit konnte sich auch die Psychotherapie in großer Lebendigkeit entfalten, frei von Anforderungen der »Einrichtungen der öffentlichen Kontrolle«, frei von Behinderungen und Fesseln des Regimes

---

<sup>2</sup> Nach Foucault eine Verdoppelung der Bedeutung von »Unterwerfung«.

der universitären Wissenschaftsordnung und Disziplin, orientiert an den Problemen der Praxis und den Erwartungen der Klienten, die ihre Interessen selbstbewusst artikulierten.

Die Macht kehrt zurück in ihre verwaisten Gefechtsstände, zieht die Zügel wieder an, erobert verlorenes Terrain zurück. Sie macht sich breit, sie dringt in alle Bereiche des Alltags, der Gesellschaft (wieder) ein, forsch auftretend, anmaßend, von einem Kriegsminister schneidig in Szene gesetzt – und das wird sich auch mit Guttenbergs Abgang nicht ändern: denn es wird weiterhin notwendig sein, die Gesellschaft daran zu gewöhnen, dass Krieg ihr zentrales Anliegen sein wird.

Krieg an den verschiedensten Fronten? Krieg nicht nur am Hindukusch. Ebenso Krieg im Inneren (gegen die Bevölkerung): Arbeitslosigkeit, Intensivierung der Arbeit, Lohnabbau, Verschlechterung der Infrastruktur, Unsicherheit, Prekarisierung des Lebens, Individualisierung.

Dieser Krieg gegen die Bevölkerung bedeutet zugleich Schwächung der »Zivilgesellschaft« – gegenüber der gestärkten Macht und dadurch Stärkung der Macht. Die dreiste Missachtung der Zivilgesellschaft durch den falschspielenden Baron war kein Ausrutscher, sondern Symptom der moralischen Verkommenheit der »politischen Klasse«, gerade weil sie ihn zu verteidigen suchte, und wie sie ihn verteidigte. Gerade dadurch zeigt sie die Bedenkenlosigkeit, die die gesamte Geschichte des Neoliberalismus von Schröder und Fischer an kennzeichnet.

Die Macht entzieht sich der Kontrolle durch die Bürger. Sie emanzipiert sich von der Zivilgesellschaft. Und tatsächlich: in seinem Beitrag vom 19. Februar 2011 in der *FAZ* bediente sich einer der Herausgeber, Georg Paul Hefty, des berühmten Satzes von Carl Schmitt, des staatsrechtstheoretischen Wegbereiters des Faschismus<sup>3</sup>: »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet«<sup>4</sup>, und konzidierte Guttenberg: »Wie man ihn [diesen Satz, diese Regel] in der gewöhnlichen Politik anwendet, das beherrscht der CSU-Politiker zu Guttenberg zurzeit wie kein Zweiter in der Bundesrepublik Deutschland.«<sup>5</sup>

3 Hefty nennt ihn den »Plettenberger Staatsrechtslehrer und Philosophen«.

4 Carl Schmitt: *Politische Theologie*, 3. Auflage 1979, S. 11.

5 »Die Art, ungeachtet der gleichzeitig tagenden Bundespressekonferenz, der Versammlung der »Hauptstadtjournalisten«, als Herr im eigenen Haus, im geschichtsträchtigen Bendler-Block, am Amtssitz des Bundesverteidigungsministers, vor »ausgewählten Medienvertretern« Stellung zu nehmen zum Ausnahmezustand im eigenen politischen Lebenslauf«, zeuge »von einer unheimlichen Souveränität«.

#### IV. Die psychischen Folgen der Rückkehr der Macht

Diese Stärkung der Macht – auf Kosten (nämlich: durch die) Schwächung der »Zivilgesellschaft« – bedeutet nicht nur, dass die Macht immer rücksichtsloser ihre Politik gegen den Willen der Bevölkerung durchsetzt (die dieser Politik in Meinungsumfragen immer wieder mit überwältigender Mehrheit ihre Absage erteilt: beim Krieg in Afghanistan; bei Stuttgart 21). Sie bedeutet auch, dass sie (die Bevölkerung) die Folgen dieser Politik tragen muss – die Umgangsweisen werden immer rüder, die »soziale Kälte« (Heitmeyer) nimmt zu – und dass diejenigen, die dabei überfordert sind, krank werden. Die Zunahme »psychischer Krankheiten« wird regelmäßig dokumentiert (vgl. z.B.: [www.sozialpolitik-aktuell.de](http://www.sozialpolitik-aktuell.de)).

Einer am 15. Februar 2011 in Berlin vorgestellten Studie der DAK zufolge machten Depressionen oder andere psychische Erkrankungen im vergangenen Jahr gut 12 Prozent des gesamten Krankenstandes aus und spielten damit eine beinahe doppelt so große Rolle wie noch 1998.

Gegenüber dem Vorjahr war die Zahl der Fehltagel wegen psychischer Erkrankungen um 13,5 Prozent angestiegen. Dies sei umso alarmierender, als der Krankenstand insgesamt auf niedrigem Niveau stabil geblieben sei (AFP/jW).

Der Zusammenhang zwischen »psychischen Problemen und Krankheiten« und den gesellschaftlichen Strukturen wird selbst von der *FAZ* nicht verschwiegen – vorzugsweise im Feuilleton nicht. So z. B. in einer wohlwollenden Rezension des Buches *Gleichheit ist Glück* oder: *Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind* von Richard Wilkinson & Kate Pickett<sup>6</sup> (*FAZ* vom 24. Februar 2010) stimmt Wolfgang Kersting der Darstellung der Autoren zu und führt eine ganze Reihe »sozialer Krankheitsherde« im Einzelnen auf, die eine ungerechte, weil ungleiche Gesellschaft produziert, wie: soziale Desintegration, psychische Erkrankungen, gesundheitliche Mängel und sinkende Lebenserwartung, wachsende Unbildung, Anstieg von Gewalt und Drogenkonsum, Überbelegung der Gefängnisse, mangelnde soziale Mobilität, fehlende Möglichkeit sozialen Aufstiegs, Zukunftsverlust und lebensethische Apathie.

---

6 Richard Wilkinson & Kate Pickett: *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind*. Aus dem Englischen von Edgar Peinelt u. Klaus Binder. Tolkenmitt Verlag bei Zweitausendeins.

Die Frage, »warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind«, wird inzwischen auch von Ökonomen gestellt. So hat eine Langzeitstudie von mehr als 150 Wissenschaftlern aus 14 Ländern ergeben: Der Staat hat in Sachen Sozialpolitik offenbar einen größeren Gestaltungsspielraum, als es Ökonomen bislang vermutet haben. Die positiven Effekte zeigen sich aber nicht sofort, sondern oft erst nach Jahrzehnten – und sie manifestieren sich nicht in höherem Einkommen der Menschen, sondern in erster Linie in besserer Gesundheit und einer höheren Lebensqualität ([www.sozialpolitik-aktuell.de](http://www.sozialpolitik-aktuell.de))<sup>7</sup>.

Die »sozialen Krankheitsherde« und die psychischen Folgen sind also nicht – unvermeidbare – Folgen technologischer usw. Notwendigkeiten, sondern politisch hergestellt: Konsequenz(en) politischer Entscheidungen – ohne Rücksicht auf deren Folgen.

Die Manifeste häufen sich: Stéphane Hessel's *Indignez-vous!*, das *Manifeste d'économistes atterrés* von Philippe Askenazy, André Orléan, Henri Sterdyniak und Thomas Coutrot, die unverzichtbaren Bücher des großen Jean Ziegler. Der Zusammenhang zwischen drastisch gestiegener Einkommensungleichheit und gegenwärtiger Finanzkrise wird immer offener zugestanden.

Und (trotzdem) wird diese Politik unverändert fortgesetzt. Der Anfang Dezember veröffentlichte Verteilungsbericht des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung des DGB stellt fest: Die »Lohnquote« sinkt weiter bei gleichzeitig steigendem Gewinnanteil (Schäfer 2010)<sup>8</sup>.

Also sind für die »psychischen Folgen« der »sozialen Krankheitsherde« die Psychotherapeuten zuständig.

---

7 [http://www.sozialpolitik-aktuell.de/sozialpolitik\\_aktuell\\_startseite.html](http://www.sozialpolitik-aktuell.de/sozialpolitik_aktuell_startseite.html) [letzter Zugriff 12.12.2011].

8 Danach ging die Bruttolohnquote auf 65,5 Prozent zurück, nachdem sie 2009 bei gut 68 Prozent gelegen hatte. Die Bruttogewinnquote stieg hingegen auf 34,5 Prozent, das waren knapp drei Prozentpunkte mehr als im Vorjahr. Netto, nach Abzug von Steuern und Abgaben, sank die Lohnquote von 40,9 Prozent im Jahr 2008 und 41,1 Prozent im Jahr 2009 auf 39,4 Prozent im ersten Halbjahr 2010. Die Nettogewinnquote stieg zwischen 2009 und dem ersten Halbjahr 2010 von 32,6 auf 34 Prozent. Damit nähert sie sich wieder dem vom letzten Aufschwung geprägten Rekordjahr 2008, als es 34,9 Prozent waren. Vor 1990 erreichte die Nettolohnquote jahrzehntelang noch ein Niveau von über 50 Prozent, die Nettogewinnquote lag zwischen den 1960er und dem Beginn der 1990er Jahre unter 30 Prozent.